

# Graf Zinzendorf und die Gründung der Brüder- gemeinde<sup>1</sup>.

Von  
Hermann Reuter.

---

1. Es ist eine unvergängliche Thatsache, daß einst im 16. und 17. Jahrhundert die Mehrheit der Einwohner des heutigen Königreichs Böhmen evangelisch gewesen ist. Ja ein Teil derselben meinte diesen (evangelischen) Glauben schon vor dem Anfange der sächsischen Reformation gehabt zu haben. Es war die Genossenschaft der Böhmischen und Mährischen Brüder, welche, mittelbar aus der hussitischen Partei der Taboriten unter eigentümlichen Verhältnissen herausgebildet, sich als die Zeugin der bereits vor Luther vertretenen evangelischen Wahrheit bezeichnete. Und doch sollte sie durch diesen erkennen, daß sie das nicht sei. Es geschah infolge der Verhandlungen mit dem sächsischen Reformator in den Jahren 1523—1533, daß sie über ihren bisherigen Glaubensstandpunkt einigermaßen enttäuscht wurde. Beziehungsweise echt war freilich die Erinnerung an die Verfassung, von der sich im Anfange des 16. Jahrhunderts Trümmer erhalten hatten; — auch in der skrupulösen Wertschätzung derselben waren die damaligen Brüder ihren Vorahnen ähnlich. Dagegen die Lehre war nicht die nämliche geblieben.

---

1) Der nachfolgende Essay, das einzige, was Reuter druckfertig hinterlassen hat, gehört in der vorliegenden Fassung dem Jahre 1886 an.

*Brieger.*

Und das ist historisch begreiflich. Schon die ursprünglichen Brüder des 15. Jahrhunderts hatten der theoretischen Lehre längst nicht die Bedeutung zugeschrieben, welche nach ihrem Urtheil das praktisch-christliche Leben hatte. Nicht Theologen waren sie gewesen, sondern Männer des Glaubens und der Selbstheiligungen, getrennt von dem großen Ganzen der Kirche. Diejenigen, welche das 16. Jahrhundert erlebten, wollten das nicht minder sein, — eine von allem Weltlichen sich zurückziehende, der sittlichen Praxis sich widmende, dem Willen nach anti-römische Societät. Aber da infolge der Bindung des Erkenntnistriebes das dogmatische Urtheil nicht gehörig geschärft war: so erklärt es sich, daß sie, der Tendenz nach beziehungsweise anti-katholisch, doch in der Lehre mehrfach von der herrschenden Kirche tatsächlich abhängig blieben. Einerseits fand sich bei ihnen allerlei Anti-katholisches, was aber darum noch nicht evangelisch war, andererseits das eine oder andere katholisierende Moment, im ganzen eine gewisse Zerflossenheit der Stimmung, aus der jene Wirren der Gedanken entstanden zu sein scheinen, über welche Luther klagte. Aber demnächst wurden durch den letzteren dieselben wenigstens in gewissem Grade gelöst, die Brüder bedingterweise evangelisch. Ja in ganz Böhmen wurde die Reformation eine bedeutende Macht. Denn auch ein großer Teil der sogen. Utraquisten nahm dieselbe an. In der Mitte der dreißiger, in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts war die Zahl der Evangelischen daselbst größer als die der Katholiken. Die Brüder konnten als Brüderunität sich eng zusammenschließen, die ihnen so lieben eigentümlichen verfassungsmäßigen Einrichtungen wiederherstellen. Aber nicht bloß kirchlich, sondern zum Teil auch politisch griffen sie im Verein mit den evangelischen Utraquisten, mit welchen sie im Bekenntnis übereingekommen waren, in die Geschicke des Vaterlandes ein. Sie waren mitbeteiligt bei den Unternehmungen der evangelisch gesinnten Stände zur Herstellung jenes selbständigen evangelischen Kirchenwesens, welches zugleich eine erhebliche politische Größe war.

2. Aber nach der Schlacht am Weissen Berge am 8. No-

vember 1620 feierte die katholische Reaktion ihren blutigen Einzug in Böhmen. Die evangelischen Gotteshäuser wurden geschlossen oder zerstört; denen, welche sie bisher besucht hatten, gab man anheim, zwischen Exil oder Abfall zum Katholicismus zu wählen. Man erreichte im wesentlichen, was man beabsichtigte: des Landes Grenzen deckten sich fortan mit denen des Katholicismus. Nur geringe Reste der Bruderschaft konnten — dem bisherigen Glauben treu — ihr verkümmertes Leben erhalten und verheimlichen. In Wäldern und auf Feldern, auf einsamen Bergeshöhen und in Felsenklüften sammelte man sich nach der Weise der Voreltern, um sich wieder zu trennen. Man trennte sich, um sich wieder zu sammeln. Durch Anstimmung der Lieder, welche das herrliche Gesangbuch bot, in traulichen Gesprächen, durch das Lesen der heiligen Schrift suchten die Versprengten das gemeinsame teure Erbe zu bewahren. Aber durch die List und Gewalt der Inquisition wurde es doch, wie es scheint, den meisten der übrig gebliebenen Brüder geraubt. Verfolgt, gehetzt, leiblich und moralisch gefoltert, begannen selbst ursprünglich starke Naturen zu wanken. Mehr und mehr schwächten sich ihre Gewissenskrupel ab, als sie, zuerst gezwungen, an den katholischen Kirchengebräuchen sich beteiligten. Und je öfter dies geschah, um so schneller ward das protestantische Bewußtsein in ihnen herabgestimmt.

Das scheint (wenigstens) vorausgesetzt zu werden durch die Zustände, in welchen im Anfange des 18. Jahrhunderts diejenigen sich befanden, welche — wir wissen nicht, mit welchem Rechte — behaupteten, die letzten echten Sprößlinge der einst so großen einheimischen Genossenschaft der Böhmischen und Mährischen Brüder zu sein. Es waren einige leicht zu zählende Familien, welche damals in dem nördlichen Mähren in den Dörfern Kunewalde, Zeuchtenthal, Senftleben wohnten. Sie lebten, wie es scheint, verhältnismäßig abgesperrt von dem Verkehr mit der katholischen Bevölkerung, aber doch so, daß sie dieser keinen Anlaß zu Verdächtigungen gaben. Kaum aber hatte der edle Samuel Schneider (gest. 1710) als der Träger der alten Traditionen

des Brudergeistes hier eine geistliche Erweckung begründet, als auch die rohen Gewaltthaten wiederkehrten, welche von den katholischen Prälaten und dem katholischen Volke zweckmäfsig genug gewählt waren, um den dauernden geistlichen Aufschwung zu hindern.

Zu einem solchen sollte es unter ganz anderen Umständen, an einem ganz anderen Orte, nicht durch die Anstrengungen dieser noch übrigen Brüder, sondern infolge der Einwirkungen anderer kommen, welche ihrer Gemeinschaft nicht angehörten. Was in jenen von dem verjüngten geistlichen Leben sich erhalten hat, ist höchstens mitverwandt worden bei jener Umfassung, Umgestaltung, welche in Herrnhut durch Zinzendorf unter Umständen bewirkt ist, welche durch einen Freund dieser ehrwürdigen Überbleibsel der alten Genossenschaft vorbereitet waren.

3. Christian David, in Böhmen geboren, ursprünglich ohne Zusammenhang mit den Brüdern, vielmehr katholischer Abstammung, hatte wohl in der Jugendzeit von jenen gehört, aber denselben sich nicht angeschlossen. Dem Namen nach katholisch, gehörte er doch als Jüngling mit dem Herzen dieser Kirche nicht an; aber auch nicht einer von derselben verschiedenen. Ihn quälten damals nicht Bedenken über die rechte Konfession, sondern ganz andere. Nicht blofs an dem katholischen Glauben wurde er irre, sondern an allem Glauben<sup>1</sup>. Religiöse Zweifel der schlimmsten Art erschütterten selbst die ersten Voraussetzungen des Christentums. Erst eine tiefgehende Krisis gab ihm den Glauben wieder, — der gleichwohl dem seines Kindesalters nicht gleich. Evangelisch geartet, wie er war, verlangte er um so inbrünstiger nach einer auch kirchlichen Heimat. Der Eintritt zu der lutherischen Kirche in Berlin gab ihm diese nach seiner Meinung nicht. Dieselbe stellte wohl einen festen reich gegliederten Organismus dar, bot aber nicht, was Christian David suchte, — eine geistliche, geistlich erwärmende Gemeinschaft gleichgestimmter gläubiger Seelen. Eben solche Gemeinschaften herzustellen, aus den grofsen

1) Vgl. Geschichte der erneuerten Brüderkirche I, 14.

Gemeinden eine Zahl Erweckter zu sammeln, daran hat sich der deutsche Pietismus versucht. Und einer der selbständigeren Jünger Spener's war jener Magister Schäfer in Görlitz, mit welchem daselbst im Jahre 1717 der genannte Böhme auf seinen Wanderungen zusammentraf. Damals kam es zu jenem Austausch der Gedanken, welcher für beide gleich beseligend war. Der eine war ein Suchender, der andere ein solcher, welcher meinte gefunden zu haben; der eine ein Flüchtling, der andere ein bereits gereifter Arbeiter in einer geistlichen Werkstätte. Christian David hatte überwiegend Bedürfnisse; Schäfer zeigte ihm die Mittel, sie zu stillen. Um so inniger sehnte sich jener nach Verlauf der Tage, welche er als die seiner Bekehrung bezeichnete, danach dieselben selbst zu gebrauchen. — Aber wie sollte das geschehen? — Christian David hatte bisher unstät gelebt. „Die Geschicke des Lebens“ hatten dies verschuldet, kann man meinen, urteilen zu dürfen. Aber diese Meinung scheint nicht unbedingt das Richtige zu treffen. Vielmehr beherrschte ihn offenbar eine unüberwindliche Reiselust. Nun war er, wie er sagte, ein anderer geworden; aber die Reiselust dessenungeachtet dieselbe geblieben. Obwohl ihm das Zusammenleben mit Schäfer überaus wohlthuend, obwohl er in Görlitz in die Ehe getreten war, machte er sich dessenungeachtet noch in dem Jahre 1717 auf den Weg nach Böhmen und Mähren. Hier angekommen, verkehrte er — begreiflich genug — am liebsten mit solchen, bei denen er am ehesten auf Verständnis hoffen konnte. Und das waren jene wenigen, der alten Bruderschaft zugehörigen, in den erwähnten Dörtern wohnenden Familien, welche unter dem Drucke der Staatsgewalt ihr geistliches Leben kümmerlich fristeten, es verheimlichen mußten. Aber wie ward das erweckt durch die Bekenntnisse, — durch die Mitteilungen ihres neuen Freundes über die Zustände, welche er in der genannten deutschen Stadt kennen gelernt hatte! — Unter solchen Gesprächen kam über sie alle jenes unnennbare Heimweh nach einer uneingeschränkten sympathischen Gemeinschaft, nach einer friedlichen Stätte, wo sie diese erneuern könnten. Eine solche konnte aber weder in Mähren

noch in Böhmen gefunden werden. Der Gedanke an die Notwendigkeit der Auswanderung tauchte auf und wurde bald der allgemeine, — Christian David derjenige, welcher helfen sollte und wollte, denselben auszuführen. Er reiste wieder ab, hauptsächlich in der Absicht, für seine geliebten Mähren ein zweites Vaterland zu entdecken. Er forschte hier und da. Im Mai 1722 fragte er bei dem gerade damals in Görlitz anwesenden jungen Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf an.

4. Dieser wäre — wenn wir seiner eigenen Versicherung Glauben schenken dürften<sup>1</sup> — selbst ein Abkömmling der Hussiten gewesen. Der Großvater hatte einst um des Glaubens willen Österreich verlassen müssen. Der Vater hatte sich (nebst seinem Bruder) in Kursachsen niedergelassen. Er war Staatsminister, als sein Sohn Nikolaus Ludwig am 26. Mai 1700 in Dresden geboren wurde.

Die eigentümlichen Verhältnisse des Familienlebens und die eigentümliche Natur des jungen Kindes, welches darin sich entwickeln sollte, schienen auf einander angelegt zu sein. Bei der Taufe noch von Spener eingesegnet, wenige Tage nach derselben des Vaters durch den Tod beraubt, empfing es vornehmlich Eindrücke der weiblichen Leitung. Seine edle Großmutter Henriette von Gersdorf, zu seiner Hüterin erkoren, war eine Frau von ungewöhnlicher Bildung und nicht ohne das eine oder andere derjenigen Bedürfnisse, welche besonders dem männlichen Geiste eigen zu sein pflegen. Man rühmte ihre ernste Frömmigkeit, aber auch das andere, daß sie zugleich das wissenschaftliche Leben fördere. Um so weniger hat man ein Recht zu urteilen, daß sie lediglich jenes erstere in dem jungen Zinzendorf zu pflegen beflissen gewesen sei. Er ist freilich, wie jedes andere Kind, durch die Erziehung geführt; aber nicht infolge dieser und der weiteren Erziehung ist er geworden, was er war; sondern man kann doch sagen, er habe sich selber gefunden. Und dieses „Sich-finden“ ist nicht das Ende eines längeren unsteten Umhertastens gewesen; vielmehr kann

1) S. jedoch Ritschl, Geschichte des Pietismus III, 359.

man wenigstens sich versucht fühlen zu urteilen, es sei mit einer Sicherheit zustande gebracht, welche eine divinatorische zu sein scheint, — zustande gebracht nicht in einsamer Selbstbesinnung, — sondern im Verkehr mit dem Heilande. Dieser ward bereits in dem fünften Lebensjahre von ihm als sein Gebieter vorausgesetzt, als ihm gegenwärtig — nicht in der Phantasie, nicht in den träumenden Gedanken; sondern die nämliche Evidenz, welche für das gewöhnliche Kind der Gegenstand der sinnlichen Erfahrung hat, hatte für ihn die geistliche. Es redete den Herrn an und meinte von ihm gewisse Antworten zu empfangen. Man konnte die (einseitigen) lauten Gespräche belauschen, welche stundenlang währten, die Predigten in leeren Zimmern. Ich will nicht ausführen, was nur angedeutet werden soll, daß das alles schwerlich ohne Selbsttäuschungen geschehen sei, sondern nur das eine betonen, daß diese Thatfachen in der Geschichte seiner Jugend als Ankündigungen des Themas seines späteren Lebens betrachtet werden können. Dasselbe hat er freilich sich selbst gestellt, um es zu lösen, aber die Lösung ist ebensowohl ihm bereitet, als er sie gefunden hat. Das erstere geschah in gewisser Weise schon in der nächsten Wendung seines Schicksals. Der Aufenthalt auf dem Pädagogium des Waisenhauses in Halle wirkte bestätigend und befreiend zugleich. Der Pietismus, den er hier wiederfand, war freilich schon das Erbteil seiner frühesten Jugend gewesen; aber das eigentümlich Regelmäßige in den dort herrschenden Ordnungen weckte doch als ein Neues die bis dahin schlummernden Sympathieen für das, was er selbst das Anstaltliche nennt. Und während die hier einlaufenden Nachrichten aus dem Gebiete der Heidenmission ihm die Aussicht in die Weite dessen, was man als „Reich Gottes“ vorstellte, in außerordentlicher Weise entschränkten, konnte er infolge des Zusammenlebens mit manchem Jugendgenossen auf Grund der individuellsten Wahlanziehung das engste Vereinsleben führen.

Im Jahre 1716 mußte Zinzendorf nach dem Willen der Verwandten die Universität Wittenberg besuchen, um Jurisprudenz zu studieren: beides gegen seine Neigung. Der

dasselbst herrschende überreizte Konfessionalismus mußte den jungen Pietisten abstofsen, das ihm aufgezwungene Studium jener weltlichen Wissenschaft konnte dem so ungewöhnlich einseitig für das Geistliche Erschlossenen nicht behagen. — Man wollte ihn sodann zerstreuen, wie es scheint. Zu dem Ende war, wie man meinte, das Sehen fremder Länder und Sitten das geeignete Mittel.

In die Jahre 1719, 1720 fällt die Reise nach den Niederlanden, Frankreich, der Schweiz, welche ihm nach der Absicht derer, welche dieselbe ihm aufnötigten, neue Genüsse der Herrlichkeit der Kulturwelt bereiten sollte. Und diese hat er auch gekostet, aber nur — um sich für immer den Geschmack daran zu verbittern.

Er kehrte im wesentlichen als derselbe zurück, welcher er gewesen; nur um so gereifter, an Menschenkenntnis reicher, vielleicht einigermassen freier geworden von dem Knechtsdienst des pietistischen Methodismus, welchem er sich gewidmet hatte, aber sich gleich in der inbrünstigen Liebe zu dem Herrn. — Indessen der Wille der älteren Familienglieder schien die Bestimmung abermals zu vereiteln, welche er so gern sich selbst gegeben hätte.

Im Jahre 1721 mußte er in Dresden in den Staatsdienst treten. Das Amt eines Hof- und Justizrates verwaltete er mit aller Pünktlichkeit; — aber seine vornehmsten Sorgen waren doch andere. Die Gebets- und Erbauungsstunden, welche der junge Graf, mit den ersten Adelshäusern Sachsens verwandt, in seiner Wohnung hielt, waren wohl in gewisser Weise collegia pietatis nach dem Vorbilde der einst von Spener in Frankfurt am Main eingerichteten, aber doch auch unter Leitung Zinzendorfs davon verschieden. Indessen, was Spener selbst in Dresden nicht zu wiederholen gewagt hatte, konnte auch unter dem neuen Leiter auf die Dauer sich nicht erhalten. Dieser geistliche Versuch erschien den meisten seiner Standesgenossen als höchst anstößig. Ein Misserfolg, welcher freilich den Grafen nichts weniger als entmutigte; aber doch wesentliche Gedanken seines Lebens zu vereiteln schien. In Wahrheit wurden diese, auf dem Punkte abzuirren von dem Verfolg des rechten Weges, zeitig

genug umgewendet und gerichtet gerade auf das Ziel, welches er erreichen mußte, wollte er die geheimste Sehnsucht seiner Seele erfüllen, — den sie bewegenden Schöpfungsplan verwirklichen, den Plan, welcher, ich wiederhole das, ihn bewegte, — den er nicht erwogen hatte.

Der Graf hatte seit einiger Zeit den Wunsch gehegt, sich anzukaufen, ohne das Bedürfnis zu fühlen, von den Motiven sich völlige Rechenschaft zu geben. Dieselben wurden auch da von ihm noch nicht gewürdigt, als die Gelegenheit sich dazu bot. Es war im April des Jahres 1722, als hinsichtlich der Übernahme des Gutes Berthelsdorf im heutigen Königreich Sachsen die Verhandlungen mit seiner Großmutter Henriette von Gersdorf zum Abschlufs kamen — einige Monate früher, als er jenes Gespräch mit Christian David in Görlitz hatte, dessen ich oben gedachte.

5. Beide unterredeten sich damals über das Schicksal der in Mähren bedrängten Brüder, beide wurden einig in der Ansicht, daß ihr Schicksal nicht anders als durch Auswanderung geändert werden könne. Auch darüber konnte kein Zweifel sein, daß die Gründung einer Kolonie an einem passenden Orte das geeignetste Mittel sei, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Aber Zinzendorf hat damals weder die Gewährung einer Freistätte auf seinem Gebiete unbedingt zugesagt, noch versprochen, solche anderswo ausfindig machen zu wollen. Der Pilger wurde unter sehr unsicheren Auspicien entlassen; nur im Geheimen der Prediger Rothe in Berthelsdorf beauftragt, den etwa unvermutet Ankommenden daselbst ein zeitweiliges Asyl zu bereiten. Aber Christian David, von dem Eindrucke der Persönlichkeit des Unterredners übermannt, meinte die unbestimmt lautenden Worte desselben bestimmter deuten zu dürfen: er kündigte bald nach der Wiederankunft in Mähren dem in banger Erwartung harrenden Überreste der alten Genossenschaft der Brüder die Erlösung an. Schon am ersten Pfingsttage im Jahre 1722 begannen die ersten Auswanderer die Fluchtreise, welche sie in dem Grade beschleunigten, daß Anfang Juli Görlitz erreicht wurde. Sie fragten sofort nach dem Grafen, welchen sie also hier zu finden dachten, erfuhren aber, daß

er zur Zeit in Dresden abwesend sei. Nicht gewillt, ihn daselbst aufzusuchen, und doch durch die Umstände genötigt, sich rasch ein Unterkommen zu verschaffen, war man kühn genug, weiter nach Großhennersdorf zu wandern und hier der Frau von Gersdorf eine darauf bezügliche Bitte auszusprechen. Diese aber zeigte sich in hohem Grade befremdet. Nicht einmal bekannt mit jenen unbestimmten Zusagen ihres Enkels, von denen oben die Rede war, bisher schon genug gequält von Petitionen zudringlicher Bettler, erteilte sie einen ungnädigen Bescheid. Glücklicherweise war derselbe ohne Einfluss auf das Schicksal der Brüder. Denn der Prediger Rothe in Berthelsdorf, welcher der flüchtigen Andeutung in den neulichen Äußerungen des Grafen sich erinnerte und seines Einverständnisses gewiß zu sein meinte, ordnete sofort die vorläufige Ansiedelung der Brüder in der Nähe des Hutberges bei Berthelsdorf an. Der gräfliche Gutsverwalter Heitz leitete die Ausführung.

Somit waren die Elemente, welche zu Zinzendorfs geistlicher Stiftung umgebildet werden sollten, ohne sein Wissen gesammelt. Ja selbst da, als dieselben (sozusagen) in seine Hand gelegt waren, erfaßt er sie nicht sofort. Mehrere Jahre bleibt der gestaltende Gedanke schweben über diesen Stoffen, ähnlich dem Geiste Gottes über den Wassern — und doch auch wieder so ganz anders. Dem Geiste Gottes ist das Urschöpferische eigen, — die Harmonie des Denkens und des Handelns. In dem Grafen Zinzendorf war damals der Drang des Bildens beziehungsweise in Disharmonie mit den Entwürfen. Diese blieben nicht nur zurück hinter dem Ziele, welches ihm in seinem Ahnen und Sehnen vorschwebte, sondern er war sogar nahe daran, in der Wahl der Mittel, durch welche es schien erreicht werden zu können, sich zu vergeifen.

Dafs dies dennoch nicht geschehen ist, darin ist nach dem Glauben der Brüder das besondere vorsehungsvolle Walten des Herrn offenbar.

6. Und allerdings zur Hälfte wird das, was wir oben seinen Plan genannt haben, ohne ihn verwirklicht, zur Hälfte durch ihn, — aber verwirklicht unter Umständen,

welche ihm das effektive Bilden der schon vorhandenen, seinem Willen unterstellten Elemente aufnötigten. Die materielle Voraussetzung, ohne die eine geistliche Gründung nie hätte werden können, war nicht nur vorbereitet, sondern sogar bereit in Abwesenheit des Grafen. Und selbst da, als er im Dezember 1722 das erste Haus der Kolonie am Hutberge erblickte, beurteilte er dieselbe doch nur als eine Freistätte, — als eine Ortsgemeine in bürgerlicher Beziehung. Der Gedanke an irgendwelche Verwendung für religiöse Zwecke war, wie es scheint, ihm fern. Dergleichen verfolgte er allerdings unausgesetzt, — aber er meinte, das dazu nötige Material erst in weiter Ferne suchen zu müssen.

Jesum den Gekreuzigten, die Universalreligion des Heilandes im Unterschiede von, aber nicht im Gegensatze zu dem Detail der dogmatischen Lehre, mündlich und schriftlich zu verkündigen unter Christen und unter Heiden, — eine Sammlung erweckter Seelen herzustellen war die Aufgabe des „Bundes der vier Brüder“ Zinzendorf, Friedrich von Watteville, Rothe, Schäfer gewesen, — sie sollte es bleiben. Diesem Bunde waren auch in dem genannten Jahre Zinzendorfs wesentlich geistliche Interessen gewidmet, — während die Niederlassung am Hutberge zunächst Gegenstand der ökonomischen Sorge war. Erst die daselbst sich ändernden Zustände erzwangen eine Aufmerksamkeit anderer Art. Nicht allein hatten in demselben Maße, in welchem die Zahl der neuen Emigranten aus Mähren zunahm, auch die religiösen Bedürfnisse dieser sich gemehrt, sich deutlicher offenbart; sondern die Kunde von dem, was am Hutberge geschehen war, lockte auch andere Auswanderer herbei. Sie gehörten zu jenen Separatisten, welche durch die Verhältnisse der deutschen Landeskirchen verstimmt, von den Kirchenbehörden bedrängt, zum Teil von allem Kultus sich losgesagt hatten. Manche ergriffen nunmehr den Pilgerstab, um, wie sie hofften, am Hutberge um so ungestörter ihren Strömungen sich hingeben zu können. Und diese entwickelten sich dann auch in regelloser Mannigfaltigkeit. Erwägt man überdies, daß auch einige „Erweckte“ aus den alten Konfessionskirchen sich daselbst einfanden

— Lutheraner und Reformierte — und einzelne Bekenntnissätze in schroffer Weise verteidigten: so wird begreiflich, daß die religiösen Richtungen sich durchkreuzten; — daß Konflikte unvermeidlich wurden. Gerade der ursprünglich weiche, aber um so empfindlichere Individualismus der Separatisten mußte durch das, was er vielleicht konfessionelle Härten nannte, um so heftiger gereizt werden. Und die aus Mähren eingewanderten Brüder hatten die einen mehr lutherische, die anderen mehr reformierte Neigungen: was dazu gedient haben wird, den Wirrwarr zu steigern.

Aber wir können das nur vermuten. Die Zeichnung eines klaren Bildes ist dem Geschichtschreiber unmöglich, denn die Überlieferung ist allzu lückenhaft und unsicher, — und nur das ist gewiß, daß man, wie es scheint, unter ziemlich allgemeiner Beteiligung über ganz bestimmte Sätze stritt. Hier war die Debatte über die Gnadenwahl, dort die über die Verfassung an der Tagesordnung. Die letztere regten die mährischen Brüder an; sie wurden immer zudringlicher in der Forderung, die Ordnungen der alten Bruderkirche seien herzustellen. Andere vermochten diesen Eifer für jene, wie sie wohl urteilten, äufserliche Institution einer Verfassung nicht einmal zu begreifen. Die eine Partei ärgerte die andere. Rechthaberei und lieblose Verurteilung griffen immer weiter um sich. Die Elemente, welche sich verbinden sollten, stießen einander ab. Der lange Hader machte hart und störrig; — am augenscheinlichsten die ersten Ankömmlinge aus Mähren. Sie wollten schlechterdings nichts wissen von irgendwelcher Modifikation ihres Antrages, — geschweige denn denselben zurücknehmen. Endlich verlangte eines Tages ihr Sprecher eine rasche Entscheidung: die Seinigen seien entschlossen, entweder in kürzester Zeit die Erfüllung ihrer Forderung durchzusetzen, oder eine andere Freistätte aufzusuchen. Die Stunde der Auflösung der letzten Bande der Gemeinschaft schien gekommen zu sein. Vielmehr sollte dies Chaos der Stoff werden, aus welchem Zinzendorf seine geistliche Stiftung geschaffen hat. Je wilder in Herrnhut — wie er erfuhr — der Aufruhr tobte, um so anziehender war ihm das Sinnen

über die Mittel der Beschwichtigung. Und zu versuchen, diese zu erwirken, dazu drängten die Nachrichten, die in den letzten Monaten immer bedrohlicher gelaftet hatten.

Vergebens war das Unternehmen gewesen, durch schriftliche Ermahnungen, durch Übersendung von Reformentwürfen die Gemüter zu versöhnen. Die Parteiung war nur um so eigensinniger geworden.

Da im Mai des Jahres 1727 erschien der Graf persönlich unter den streitenden Kolonisten, von denen die meisten nur von ihm gehört, niemals ihn gehört hatten.

Kaum hatte er auf der ersten der anberaumten Konferenzen zu sprechen begonnen, als die anfangs leidenschaftlich erregte Versammlung immer stiller wurde, um nur Worten zu lauschen, wie sie bisher niemals von ihr vernommen waren.

Drei Tage und drei Nächte wurde der jedesmal mehrstündige Vortrag fortgesetzt — nicht um die Gedanken zu reinigen; — nein um sie zu zersetzen, — aufzulösen in ein anderes Element.

Der Redner hatte die Hörer von allem Lehrhaften zu der göttlichen Realität zurückzuführen gesucht, den alle Lehre nur andeutend beschreibt, — von dem Dogma zu dem Gegenstande des Dogmas; — von dem Denken über Doktrin und Verfassung zu dem einen in der geistlichen Erfahrung zu erlebenden Heilande.

Als die, welche vordem gehadert hatten, noch unter dem fortwirkenden Eindrucke der Reden vom 12. Mai (1727) wieder zusammentraten und nach nochmaliger Ansprache die von ihm entworfenen Artikel verlesen hörten, welche den Grundgehalt jener statutarisch ausprägten: da durchzuckte es einem elektrischen Fluidum gleich die verwandelten Herzen; — das Geheimnis des herrnhuterischen Bruderlebens war offenbar geworden. In dem Augenblicke, wo das Jawort von denselben Lippen ertönte, welche bisher meist Worte des Streites und des Widerspruchs geredet hatten, statt des Geräusches des Streites die Harmonie der Seelenstimmung sich verbreitete, war die Brüdergemeinde im wesentlichen gestiftet.

2.  
sich  
treffendes  
Vergleich!

Indem alle Einzelnen sich eins fühlten mit dem Heiland, fühlten sie sich als Brüder. Indem alle als Brüder sich fühlten in dem Einssein mit dem Heilande, wurden sie eine Gemeinde, welche trotz der etwa noch fortdauernden Verschiedenheit des verstandesmäßigen Urteils über die Statuten doch einmütig die Beobachtung derselben gelobte.

Der 12. Mai 1727 war der erste Stiftungstag. Die schöpferische Idee, welche den Grafen so lange bewegt, und das Material, welches die providentielle Fügung ihm bereitet hatte, durchdrangen sich miteinander. Die Schöpfung war geschehen ohne klares Bewußtsein des Schöpfers um dies Geschehen.

Als der zweite Stiftungstag gilt jener 13. August desselben Jahres, an welchem der Bruderbund besiegelt wurde, — der Tag des Abendmahls.

„Der Prediger Rothe in Berthelsdorf in der Nähe von Herrnhut“ — so erzählt uns der Freiherr von Schrautenbach<sup>1</sup>, der glaubwürdige Beobachter dieser Dinge —, „hatte den 13. August angesetzt, die Kommunion an demselben zu empfangen, und die Gemeinde eingeladen, sie zu wechselseitiger neuer Verbindung zu begehen. Man war aber kaum in der Kirche angelangt, schon bei der Absingung des ersten Liedes, als ein Gefühl wallete, welches bis dahin noch nicht bekannt war, das Wehen einer nahen Gegenwart der Gottheit, wie es bei Gelegenheiten ist, wenn jeder Einzelne sich in inniger Betrachtung findet und ein Gleiches seinem Nachbar ansieht. Der Graf that die Beichte vor dem Altar im Namen der Gemeinde, und der Beichtvater des Pfarrers Rothe, ein benachbarter Prediger und der Sache ganz fremder Mann, der die Kommunion hielt, erteilte die Absolution mit außerordentlicher Bewegung.“

Zinzendorf selbst erklärt 27 Jahre später am 13. August 1754: „Alle Leute, welche damals in Herrnhut beisammen waren, das waren mit sich selber unzufriedene Leute. Keiner hatte etwas gegen den anderen zu erinnern. Jedem

---

1) Schrautenbach, Der Graf Zinzendorf und die Brüdergemeinde, S. 117.

war es fern, daß er seinen Nächsten hätte richten wollen; jeder war sich bewußt, daß er selber nichts taue — und in diesem Bewußtsein kamen sie alle vor den Heiland. In dieser Betrachtung des Mannes der Schmerzen sagte ihnen ihr Herz, daß er ihr Patron und Priester sein würde, der ihr Elend auf einmal in Seligkeit verwandelte. Dieses Vertrauen machte sie in einem Augenblicke zu einem seligen Volke“<sup>1</sup>.

Beide Tage sind also die Tage der Stiftung; — beide die wesentlichen Gedenktage. In allen Betsälen der Brüdergemeinde liest man diese Data in goldener Schrift.

7. Dieselbe nimmt weder eine konfessionelle Stellung ein im hergebrachten Sinne des Wortes; noch viel weniger eine antikonfessionelle. Sie macht auch nicht den vergeblichen Versuch einer Vermittelung in der Lehre.

Eine Schar Erwecker zu sammeln, war schon der Plan, das Vermächtnis des an der Wiedergeburt ganzer Kirchengemeinden verzweifelnden Spener gewesen. In dieser Allgemeinheit betrachtet, ist das Werk Zinzendorfs jenem gleichartig, in dem charakteristischen Detail der Ausführung aber ein erheblich anderes geworden. Spener hätte wohl einen großen, zeitweilig dauernden Konventikel stiften können, — niemals aber eine eigentümlich religiös-geweihte Brüderkirche stiften wollen. Denn er war mit allen seinen Gedanken nicht auf Separation und Stiftung, sondern auf Reform gerichtet. Anders die des Grafen Zinzendorf.

Die Herrnhuter nennen sich die Brüdergemeinde als diejenige Genossenschaft, welche sich bemüht, die echten Brüder in Christo, welche sich in allen christlichen Kirchengemeinschaften finden, zu verbinden, an der Versichtbarung dieser Diaspora zu arbeiten. Brüderkirche dagegen ist seit der Synode zu Marienborn im Jahre 1736 der Name für die selbständige sichtbare Gemeinschaft, zu welcher sie sich konstituiert haben, von dem Gedanken geleitet, sie seien der sichtbare Kreis, in welchem sich ein Teil jener unsichtbaren Diaspora die erste äußere Form gegeben

---

1) Schrautenbach, S. 118.

habe. Indem sie überdies die Verfassung der alten Mährischen Brüderkirche auf sich übertrugen, entstand die erneuerte Brüderkirche.

Dieselbe scheint also doch exklusiv zu sein gegen alle anderen Kirchen, oder doch als das magnetische Zentrum vorgestellt werden zu müssen, welches alle in anderen Konfessionen lebenden Glieder der erwähnten Diaspora an sich zu ziehen habe. Allein diese Tendenz, welche die Herrnhuter als Brüderkirche konsequenterweise verfolgen mußten, wird durchkreuzt von jener anderen, welche ihnen als Brüdergemeinde eigen ist. Diese ist ja die Botin, welche umherwandert, um die gläubigen Seelen, welche auch jenseits der Grenzen der Brüderkirche vorhanden sind, aufzufinden, miteinander zu verknüpfen. Oder vielmehr sie sollte das sein. Aber thatsächlich hat sie namentlich seit Spangenberg die Zudringlichkeit einer Propaganda in der Sphäre anderer christlicher Kirchengemeinschaften aufgegeben, — dagegen das Werk der Heidenmission um so eifriger betrieben; — sie hat jene Zudringlichkeit aufgegeben und ist doch nicht der Meinung geworden, daß die echten Gotteskinder nur innerhalb ihrer Grenzen voraussetzen seien. Sie zeigt sich so wenig oppositionell gegen die anderen evangelischen Kirchen, daß sie sogar der Lutherischen verhältnismäßig sich angeschmiegt hat, — als eine Kapelle neben ihren Domen, — als ein Bethaus, von einem gar eigentümlichen Weihrauch erfüllt.

Sie hat in gewisser Weise auch ihre Lehrgedanken, aber doch — was schon aus der Darstellung ihrer Entstehung erhellt — nicht ein Dogma im herkömmlichen Sinne in erster Linie als ein Unterscheidendes. Sie hat sich kirchenrechtlich eine nahe Stellung zu der Augsbürgischen Konfession gegeben, weiß aber zu gut, daß ihr eigenes Bedürfnis sie nicht dazu getrieben; — daß nur Umstände sie zu einer konfessionellen Äußerung veranlaßt haben. Es ist wahr, gewisse Sätze in jener Bekenntnisurkunde werden von den Brüdern in höchst außerordentlicher Art betont, — gleichwohl nicht in Betracht des Lehrhaften.

Alles Lehrhafte ist nur Erinnerung an ein süßes Ge-

heimnis, welches man sich bereits erschlossen haben muß durch ganz andere Mittel als durch die der Lehre. Die Anstrengung des Denkens kann nicht dazu helfen; — wie man denn auch nicht durch Gedanken über Christum zu Christo kommen kann. Es ist geborgen in der Stimmung des inneren Lebens. Statt des Wissens das persönliche Besitzen, statt der Erkenntnis die eigentümliche Seelenstellung zu gewinnen, ist die Sorge des Herrnhuters. Ohne Zweifel ein höchst Individuelles und doch nach der Vorstellung der Brüder nur verständlich im Zusammenhange mit einem Allgemeinen.

Der Heiland ist es, welcher, wie sie urteilen, mit dieser zu seinem Eigentume erkorenen Gemeinde einen „Spezialbund“ abgeschlossen hat, sie in allen Vorkommnissen des Lebens auf eine besondere Weise leitet. Und wiederum hat jedes Mitglied derselben das Band religiös-sinnlicher Sympathie auf eine einzige Weise zu knüpfen. Die Geschichte des Ganzen ist zwar verwoben mit den Zuständen und Schicksalen des inneren Lebens der Einzelnen; aber beide Prozesse sind doch darum nicht unter dem Bilde eines weiteren und engeren Kreises vorzustellen, sondern eher zu vergleichen zweien Kreisen, welche einander schneiden. Jeder Herrnhuter hat seinen individuellen Verkehr mit demselben Generalältesten, als welcher nach der Amtsentsagung des Leonhard Dober Christus selbst angeschaut wird, — und weiß von eigentümlichen Bezeugungen seiner Gnade. Seine Erfahrungen sind individuelle Mysterien, aber doch auch dadurch so beseligend, daß er sie beichten darf den geweihten Brüdern. Diese sind die ihn belauschenden und erforschenden Seelenhüter. Er selbst übt diese Funktion im Verkehr mit anderen Brüdern. Jeder hat ein Besonderes zu bekennen; alle diese Bekenntnisse aber sind Zeugnisse für das Sich-selbst-bezeugen des einen und selben Heilands an der einen Brüdergemeinde. Er ist allen Einzelnen bekannt, alle sind von ihm in gleich originaler Weise gezeichnet. Das Zeichen rührt her von dem geheimnisvollen Eindruck, welchen er als der Gekreuzigte mit seinen Wunden, in seinem Blute gemacht, — in welchem er sich selbst

der Seele eingepägt hat. In der religiösen Phantasie ist das einst auf Golgatha gewesene Kreuz, — das Kruzifix der Vergangenheit, stetig gegenwärtig. Ja das Herz des Herrnhuters gleicht dem Altar, auf welchem dasselbe seit dem ersten Aufdämmern seines religiösen Bewusstseins aufgerichtet worden ist. Das Versöhnungsoffer wird in dem Gedächtnis wiederholt — anders als nach der Lehre des römischen Katholicismus; — wiederholt, nicht um durch Betrachtung dieser Marter sich selbst zu martern, — sondern um sich den Genuß der Seligkeit zu geben, — der Seligkeit, welche in der Anschauung der sich erbarmenden, der in Blut und Wunden sich offenbarenden Liebe sich zu sättigen hat. — Es ist der sterbende Erlöser, in dessen geheimnisvollem Kreuzestode die ganze unendliche Spende der Erlösung ausgegossen ist.

„Die Anschauung vom Christentume“ — sagt ein neuerer Schriftsteller — „hat sich von seinem allgemeinsten Umfange auf einen immer engeren zusammengezogen, bis sie an das Konkreteste, Schärfste, Ergreifendste sich angeheftet hat, — an den Schlufsakt des Dramas der Erscheinung Christi, welcher unmittelbar und vor aller Erklärung auf den Beschauer wirkt.“

8. Zinzendorfs eigene Reden kommen in mannigfachen Variationen auf dies eine Thema zurück, oder sie gehen von demselben aus. Er beschreibt das Beseligende dieses einen Seelenblicks, aber nicht in der Meinung, durch dieses Beschreiben das bis dahin noch geschlossene Auge Nichteingeweihter sicher öffnen zu können. Hat er doch oft genug dargelegt, daß keinerlei Wort darauf vorbereiten, keinerlei Bekenntnis das selbst Geschaute auf andere übertragen könne. Weder die Wissenschaft mit ihrer Theorie, noch das Gesetz mit seinem Zwange, noch die methodistische Übung können dazu verhelfen. Alle Theologie gilt als ein lediglich gelehrtes Wissen; sie vermag das Heiligtum des Glaubens nur zu behüten, nicht aufzuschließen.

Gleichwohl hat Zinzendorf in Widerspruch hiermit theologisiert — nicht in der glücklichsten Weise. Zur Strafe dafür, daß er versucht den Gedanken zu ächten: sind seine

eigenen (Gedanken) — denn wie hätte er ohne diese lehren können? — unter den Bann eines unreinen Mysticismus geraten.

Jenes hochheilige Geheimnis des Glaubens, seiner Natur nach geistlich, nach Zinzendorfs Urteil unsagbar, wird nichtsdestoweniger den Sinnen nahe gebracht in Bildern der derbsten Sinnlichkeit, noch dazu zuweilen ohne klares Bewußtsein von der Bildlichkeit.

Dies hat man ihm vorgeworfen zum Teil schon während seines Lebens. Ja man hat ihn verhöhnt, verfolgt, als der gefährlichsten Sektierer einen verlästert. Gleichwohl ist er, auf der anderen Seite mit schwärmerischem Enthusiasmus gefeiert, in der That ein Beweger der Seelen gewesen, wie wenige. Nicht bloß die Brüdergemeinde trägt — beziehungsweise — noch heute seine Signatur, sondern viele Tausende sind durch ihn überwältigt, welche darum doch nicht Herrnhuter geworden sind.

Indessen liest man heute diese Reden, so kann der Erfolg dessen, welcher sie dereinst gehalten hat, unbegreiflich erscheinen. Der Gedankeninhalt ist weder reich noch tief. Der Gegenstand wird in überaus ermüdender Breite unter schwer erträglichen Wiederholungen erörtert. Die Sprache ist ungelentk, — das geschmacklose Deutsch der Autoren dieser Zeit. Nirgends bemerkt man eine Spur der Anmut, nirgends den Schwung. Und doch berichten glaubwürdige Zeugen, daß Zinzendorf ein Redner gewesen ist — hinreißend und rührend, beschwichtigend und anziehend, sammelnd und zerstreuend wie nur einer in diesem Jahrhundert.

Diesen Widerspruch können wir uns nur lösen, wenn wir die Macht der Persönlichkeit erwägen.

Zinzendorf war ein Individualmensch, — als solchen offenbarte er sich auch als religiöser Improvisator. Seine Reden waren nicht durchdacht, sondern die in der frischesten Ursprünglichkeit erlebte, bewegte Seelenstimmung durchwogte noch das gesprochene Wort in dem Grade, daß man meinen konnte, sozusagen, das Rauschen derselben zu vernehmen. „Man hörte nicht einen Redner“, urteilt ein Augenzeuge, „man sah in das Innere eines Menschen“<sup>1</sup>.

1) Schrautenbach, S. 65.

„Auch das Äußere“ — fährt derselbe fort —, „die Aktion, die Beredsamkeit des Leibes sowohl die Stimme als die Geberden war ihm so vollkommen natürlich eigen als der Effekt, den er zu erreichen bestimmt war.“ „Die schwere Kunst den Accent zu legen, jede Stelle in ihrer Art zu sprechen und mit dem ihr eigenen Ausdruck des Anblicks, der Stimme und der gelegentlichen Bewegung des Körpers zu begleiten, ohne das von dem allen auffallend etwas hervorstach, — alles das lag in seinem Charakter. — Leben, Seele, Harmonie bezeichnete alles, was er that.“

„Wenn er einen Bischof weihte oder eine Ordination verrichtete, und die Hand aufhob, den Segen des Herrn und der Kirche auf den Mann zu legen, fuhr eine Bewegung durch die Gemeine.“

Soweit Karl Freiherr von Schrautenbach.

Man darf vielleicht sagen, Zinzendorf sei ein religiöser Virtuos gewesen, um damit das Bedeutende, aber zugleich das bedenklich Irrige, das Irrig-Exzentrische auszusagen. Denn die gesunde christliche Frömmigkeit soll niemals zur Kunst des Virtuosen werden, ihre Äußerung nie den Genuß bereiten, welcher durch eine künstlerische Leistung bewirkt werden kann.

Aber in diesem Virtuosen sahen wir doch das andächtige Gotteskind. — Ohne dieses Gotteskind, ohne Zinzendorf keine Brüdergemeinde, ohne die Brüdergemeinde kein „Herrnhuter höherer Ordnung“, wie Friedrich Schleiermacher sich selbst genannt hat.